

„Anhängerin von Sappho sucht Briefpartnerin“

Subjektivierungsweisen frauenliebender Frauen in Kontaktanzeigen der DDR-Zeitung *Wochenpost* und ihre Bedeutung für queere Zeitgeschichte

Frauke Hippler
Universität Leipzig

Einleitung

„Anhängerin von Sappho [...] sucht Briefpartnerin [...].“ Die Klarheit der eigenen sexuellen und Geschlechtsidentität, die aus dieser Formulierung einer Kontaktanzeige der DDR-Zeitung ‚Wochenpost‘ hervorsticht, spricht seit ihrem Fund 2019 im Zuge einer Recherche für das kulturhistorische Seminar ‚Sexualität und Subjekt. Eine kulturhistorische Annäherung an die Frage, wie das Private politisch wurde‘ für weitere Auseinandersetzungen damit, wie lesbische Frauen in der DDR Kontaktanzeigen inserierten, um eine „Brieffreundin“, „Briefpartnerin“, „Freundin für die Freizeitgestaltung“, „Sie“, für „harmonische, zärtliche Stunden“ oder „zur gemeinsamen Lebensgestaltung“ zu finden.

In der DDR war die vorherrschende Geschlechter- und Sexualitätsordnung stark heteronormativ ausgeprägt. Frauen sahen sich mit der Herausforderung konfrontiert, einer idealtypischen doppelten Geschlechterrolle gerecht zu werden. Diese umfasste die Rollen als Ehefrau und Mutter sowie der in der DDR typischen Eingliederung aller BürgerInnen in die Arbeitswelt. Frauenliebende Frauen erfuhren hinzukommend eine doppelte Unsichtbarkeit hinsichtlich ihres Begehrens als Frauen, die nicht heterosexuell sind, und als Homosexuelle in einer Sexualitätsordnung, die diese vorwiegend männlich denkt. Die Mehrzahl der Lesben, wenn sie sich überhaupt als solche bezeichneten und begriffen, lebten

und liebten jenseits einer politischen Bewegung und ihrer Ideen, wie sie in Westdeutschland bestand.¹

Dies eröffnet die Frage nach einem brauchbaren Konzept, um Liebe und Begehren zwischen Frauen in der (Zeit-)Geschichte zu untersuchen. Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass allen frauenliebenden Frauen in der DDR die Kategorie ‚weiblicher Homosexualität‘ zugänglich war oder sie sich in ihrem Selbstverständnis als lesbisch begriffen. Diese Arbeit folgt dahingehend der Vorstellung einer „Dynamik der Sichtbarmachung“ im Forschungsfeld queerer Zeitgeschichte.² Dessen erweitertes Verständnis lesbischer Geschichtsschreibung geht nicht von der historischen Annahme einer lesbischen Identität aus, sondern legt den Fokus auf den konkreten Handlungen.³ Es können so neben Fragen der Sexualität im engeren Sinne auch andere Praktiken in den Blick genommen werden und insbesondere Beziehungen von Frauen thematisiert werden. So würden auch Frauen erkennbar, „die sich nicht als lesbisch oder queer bezeichnet hätten [...], aber deren Lebensentwürfe sich dennoch jenseits kleinfamiliär-heteronormativer Erwartungen bewegten“.⁴

Kontaktanzeigen drücken durch ihren Zweck und Inhalt ebenjene Lebensentwürfe, wie Menschen sie in Relation zu anderen gestalten wollen, aus. Bühner zufolge sind Kontaktanzeigen das wichtigste Medium der gleichgeschlechtlichen Kontaktaufnahme in der DDR, da lesbische Frauen nur begrenzt Möglichkeiten hatten, um Kontakte zu knüpfen.⁵ Aufgrund von Aussagen von Zeitzeuginnen über die Veröffentlichung von Kontaktanzeigen in der Wochenzeitung *Wochenpost* werden sie in dieser Arbeit der Ausgangspunkt, um den Fragen nachzugehen, welche Subjektivierungsweisen Kontaktanzeigen frauenliebender Frauen in der DDR-Wochenzeitung *Wochenpost* zugrunde liegen und sich dabei subjekttheoretisch in einen sozialgeschichtlichen Bezug setzen lassen. Abschließend soll beantwortet werden, welchen Beitrag zu einer queeren Zeitgeschichte die Subjektivierungsweisen lesbischer Frauen in Kontaktanzeigen der *Wochenpost* leisten können.

¹ Vgl. Bühner, Maria. „Stirn Zeigen. Lesbischer Aktivismus in der DDR in den 1970er und 1980er Jahren.“ In *Deutsches Digitales Frauenarchiv* (2019), <https://www.digitales-deutschesfrauenarchiv.de/themen/stirn-zeigen-lesbischer-aktivismus-der-ddr-den-1970er-und-1980er-jahren>. Zuletzt besucht am: 22.11.2024.

² Die Teilnehmenden des Workshops „Räume“ aus dem Netzwerk Queere Zeitgeschichten im deutschsprachigen Europa. „Queere Räume, Räume queeren. Einleitung zum ersten Band.“ In *Handbuch Queere Zeitgeschichten I: Räume*, hrsg. v. Andrea Rottmann, Benno Gammerl und Martin Lücke, 35–49. Bielefeld: transcript, 2023, 37.

³ Plötz, Kirsten und Corinne Ruffli. „Unsichtbarkeit lesbischer Liebe im deutschsprachigen Raum seit 1945.“ In *Handbuch Queere Zeitgeschichten II: Differenzen*, hrsg. v. Andrea Rottmann, Benno Gammerl und Martin Lücke, 137–150. Bielefeld: transcript 2024, 149.

⁴ Die Teilnehmenden des Workshops „Differenzen“ aus dem Netzwerk Queere Zeitgeschichten im deutschsprachigen Europa. „Differenzen. Alterität, Konflikt und Diversität in der queeren Zeitgeschichte.“ In *Handbuch Queere Zeitgeschichten II: Differenzen*, hrsg. v. Andrea Rottmann, Benno Gammerl und Martin Lücke, 23–43. Bielefeld: transcript, 2024, 34.

⁵ Vgl. Bühner, Maria. „Die Situation von lesbischen Frauen in der DDR.“ In *Deutschland Archiv* (2023), www.bpb.de/541019. Zuletzt besucht am: 14.10.2024.

Zu Beginn erfolgt eine Erläuterung der zentralen Rolle des Sexualitätsverständnisses in modernen Subjekttheorien. Im weiteren Verlauf wird die Relevanz von Kontaktanzeigen für die Analyse von Subjektivierungsweisen lesbischer Frauen erörtert. Danach wird der historische Kontext der DDR beleuchtet, um zu zeigen welche gesellschaftlichen Bedingungen lesbische Frauen beeinflussten und unterschiedliche Subjektivierungsweisen hervorbrachten. Im Anschluss erfolgt die Vorstellung der *Wochenpost* sowie die Erörterung der Entstehungsbedingungen der Kontaktanzeigen. Die Analyse der Kontaktanzeigen zeigt verschiedene Weisen der Subjektivierung auf und macht deutlich, wie lesbische Frauen Wege fanden, ihr Begehren auszudrücken und sich dabei sowohl an gesellschaftlichen (heteronormativen) Verhältnissen orientierten als auch gegen sie behaupteten. Abschließend wird ein Ausblick gegeben, welchen Beitrag die Analyse für Queere Zeitgeschichte leisten kann.

Subjekttheoretische Perspektive auf Kontaktanzeigen lesbischer Frauen im historischen Kontext der DDR

Um die in den Kontaktanzeigen sichtbar werdenden Formen lesbischer Selbst- und Fremdverhältnisse angemessen zu analysieren, bedarf es einer theoretischen Grundlage, die Prozesse der Subjektivierung in ihrem historischen und gesellschaftlichen Kontext fassbar macht. Im folgenden Kapitel wird daher eine subjekttheoretische Perspektive entfaltet, die als analytischer Rahmen der Untersuchung dient.

Theoretischer Hintergrund geschlechtlicher Subjektivierung

In der Geschichte der (modernen) Sexualität im 19. und frühen 20. Jahrhundert stellt die westliche Geschlechterordnung den Ankerpunkt der Ordnung der Sexualität und ihrer Hervorbringung von „Körpern und ihrer Begehren“ dar.⁶ Die hegemoniale binäre Geschlechterordnung bildet hierbei eine vermeintlich natürliche und allgemeingültige Voraussetzung für gesellschaftliche Personalität und bringt feste Identitäten für die Geschlechtssubjekte „Mann“ und „Frau“ hervor. In dieser Ordnung kommt der Orientierung des sexuellen Begehrens die entscheidende Rolle bei ihrer (De-)Stabilisierung zu. Heterosexualität wird zur einzig legitimen erotischen Orientierung und erfordert eine eindeutige Unterscheidbarkeit von genau zwei Geschlechtern.⁷ Über die Diskursivierung und damit über die Produktion der Sexualität in den Wissenschaften – maßgeblich der Medizin, Psychiatrie, Recht und Pädagogik – wird in dieser Zeit ein normatives Feld abgesteckt, in welchem Heterosexualität als „normal“ hervorgebracht wird und Homosexualität als

⁶ Vgl. Wiede, Wiebke. „Subjekt und Subjektivierung.“ In *Docupedia-Zeitgeschichte* (2020), http://docupedia.de/zg/Wiede_subjekt_und_subjektivierung_v3_de_2020. Zuletzt besucht am: 20.8.2024.

⁷ Vgl. Reckwitz, Andreas. *Subjekt*. Bielefeld: transcript, 2008, 82–85.

vermeintlich „unnormale“ Sexualität in den Fokus der verschiedenen Disziplinen rückt. Als soziale Konstruktionen haben Homo- und Heterosexualität somit den gleichen historischen Entstehungszusammenhang.

Die Systematisierung weiblicher Homosexualität folgt nach Hark anderen Regeln und Logiken und reagiert auf andere historische Kontexte. In der Geschichte der Sexualität bestand sie Ende des 19. Jahrhunderts nur als die wissenschaftliche Kategorie „Conträrsexualität“ und wurde vorrangig in Analogieschlüssen und Fußnoten bei der Darstellung männlicher Sexualität behandelt. Diese neue wissenschaftlichen Verknüpfung von Geschlecht und sexuellem Begehren folgt sowohl einer Komplementärlogik, die die Entgegensetzung der binären Geschlechter mit der Idee der Ergänzung kompensiert, als auch einer Verschiebung von einer Konzeption (homo-)sexuellen Handelns zu der Idee (homo-)sexueller Identitäten. Geschlechterbinarität und Sexualität fungieren dabei als Parameter der Matrix geschlechtlicher und sexueller Identitätsbildung. Gleichgeschlechtliches Begehren bedeutet in dieser Systematisierung den Verlust der sozialen Geschlechtsrolle und einen Verstoß gegen die vermeintliche Naturgegebenheit des heterosexuellen Arrangements und der ebenfalls in der Zeit entstehenden Geschlechtscharaktere.⁸ Hark nutzt den Begriff Geschlechtscharaktere, um zu verdeutlichen, wie sich personenbezogene Charakterdefinitionen auf das gesamte männliche oder weibliche Geschlecht beziehen.⁹

Anders als männliche Homosexualität stellt weibliche Sexualität, sowohl eine geschlechtliche als auch sexuelle Abweichung dar. Frauenliebende Frauen sehen sich dem Paradoxon gegenüber, dass sie einerseits Zugang zu Öffentlichkeit und Sichtbarkeit sowohl in der Frauen- als auch der Homosexuellenbewegung haben, andererseits jedoch in keiner dieser Bewegungen wirklich Repräsentation fanden. Innerhalb der Frauenbewegung bleibt ihr Begehren verborgen, während in der Homosexuellenbewegung ihr „Frau-Sein“ außer Acht gelassen wird.¹⁰

Lesbische Frauen können sich dennoch nur im Bezug zu genau den historischen Machtverhältnissen und Wissensräumen als Subjekte konstituieren und begreifen, die ursächlich für ihre Unsichtbarkeit sind. Der Versuch der Entzifferung des eigenen Selbst ist in Gesellschaften, in denen Heterosexualität als elementare soziale Norm fungiert, sowohl Kampf als auch Reaktion auf die strukturelle Unsichtbarkeit und Marginalisierung lesbischer Existenz anzusehen. Eigene Beschreibungen, mit denen lesbische Frauen sich selbst und sich für andere sichtbar machen, lassen sich als Versuch verstehen, sich von den Fremddefinitionen zu befreien. Selbst diese Anstrengungen sind eingespannt in die komplexen Relationen von Macht und Wissen über Geschlechter und Sexualitäten.¹¹

⁸ Hark, Sabine. *Deviante Subjekte: Die paradoxe Politik der Identität*. 2. Auflage. Leverkusen/Berlin: Leske Budrich Verlag, 1999, 81f.

⁹ Hark, Sabine. „Das Geschlecht, das nicht zwei ist, Geschlecht, Differenz und queere Einsprüche.“ In *Betonen – Ignorieren – Gegensteuern? Zum pädagogischen Umgang mit Geschlechtstypiken*, hrsg. v. Claudia Mahs, Barbara Rendtorff und Anne Warmuth, 135–150. Weinheim: Beltz Juventa, 2015, 140.

¹⁰ Hark 1999, 89f.

¹¹ Hark 1999, 49–51.

Kontaktanzeigen als Quelle lesbischer Subjektivierungsweisen

Muriel Lorenz beschreibt in ihrem Beitrag Kontaktanzeigen (1907-2022) im „Handbuch Queere Zeitgeschichten I Räume“ die besondere Bedeutung, in stark heteronormativ geprägten Räumen durch Kontaktanzeigen, „die Möglichkeit [...] anonymisiert nach außen zu treten, Gleichgesinnte zu treffen und damit die gefühlte Einsamkeit und Isolation zu überwinden“.¹²

Dies ist insbesondere für frauenliebende Frauen von Relevanz, um vor dem Hintergrund der vielfach gelebten Isolation über den eigenen örtlichen Nahraum hinaus auf die Suche nach einer ähnlich empfindenden Frau zu gehen.

Seit dem Erscheinen der ersten Heiratsanzeige in Deutschland am 8. Juli 1738¹³ ist ab den 1950er Jahren eine deutliche Tendenz hin zu einer umfassenderen Suche nach Partner*innen abseits traditioneller Heiratsanzeigen zu verzeichnen.¹⁴ Die Struktur einer Anzeige ist dabei abhängig von ihrer Funktion und ihrem Ziel, wobei sie in ihren Grundzügen als relativ konstant zu betrachten ist. Inhaltlich ist sie strukturiert durch das Selbstbild, gefolgt von Informationen über die Wünsche der Inserent*in und das Fremdbild der gesuchten Person, sowie die Darstellung über Beziehungsvorstellungen.¹⁵ Kontaktanzeigen drücken das Hoffen und Denken aus, dass das angestrebte Ziel (der Kontaktabahnung) über eine Anzeige zu erreichen sei. Neben dieser Funktion stellen Kontaktanzeigen eine Verbindung informeller mit öffentlicher Kommunikation dar, bei der intime Daten öffentlich Preis gegeben werden. Als Grund hierfür wird die mangelnde Möglichkeit, auf informelle Weise eine Partner*in zu finden, angeführt.¹⁶ So bekommt die Zeitung den Charakter eines intimen Ortes, in der Inserent*innen vor der Öffentlichkeit durch gewisse Anonymität geschützt sind, sich jedoch auch die Schwierigkeit ergibt, dass Mehrdeutigkeit und Vagheit immer auch kommunikativer Bestandteil der Anzeigen sind. Dies ergibt sich aus der Umwandlung informeller Beziehungsaspekte und öffentlicher Kommunikation sowie deren Rückübersetzung durch die Leser*in.¹⁷ Bereits das Schreiben einer Kontaktanzeige an sich stellt eine Verschlüsselung dar.¹⁸

Eine subjekttheoretische Analyse von Kontaktanzeigen kann – im Sinne des Potenzials von Ego-Dokumenten – sichtbar machen, wie Menschen im Schreiben über sich selbst zu gesellschaftlichen Subjektidealen verhielten.¹⁹ Bei den Formulierungen ihrer Texte greifen

¹² Lorenz, Muriel. „Kontaktanzeigen (1907–2022).“ In *Handbuch Queere Zeitgeschichten I: Räume*, hrsg. v. Andrea Rottmann, Benno Gammerl und Martin Lücke, 219–223. Bielefeld: transcript, 2023, 219.

¹³ Riemann, Viola. *Kontaktanzeigen im Wandel der Zeit: Eine Inhaltsanalyse*. Opladen: Westdt. Verlag, 1999, 38.

¹⁴ Ebd., 43.

¹⁵ Ebd., 47–50.

¹⁶ Ebd., 62–66.

¹⁷ Ebd., 71–72.

¹⁸ Jaekel, Stephanie und Jens Soentgen. „m. sucht w/w. sucht m. Die Sprache der Kontaktanzeigen.“ In *Stilfragen*, hrsg. v. Beate Wyss, 151–164. Berlin: Rowohlt Verlag, 2019, 151.

¹⁹ Wiede 2020, 14.

die Inserent*innen auf die ihnen zu Verfügung stehenden, sprachlich vorhandenen und pragmatischen Ressourcen zurück. Anzeigen können dabei nur Fragmente der sexuellen Identität zeigen. Die Inhalte werden partiell und selektiv dargestellt, was eine Einschränkung von Identitäten darstellt, drücken sich aber dennoch besonders klar und effizient aus.²⁰ Sie ermöglichen es, sich selbst als begehrendes Subjekt zu konstruieren, sowie das reale oder imaginierte Objekt des Begehrens zu adressieren.²¹ Gleichgeschlechtliche, lesbische Lebenswelten stehen stets im Konflikt mit der Ideologie kontrollierender, heteronormativ orientierter Texte und laufen hierin Gefahr, neutralisiert zu werden. Dies ist in Zeitungen der Fall, in denen heterosexuelle Prioritäten in der Partnerschaftssuche gesetzt sind und eine soziale heterosexuelle Dominanz erzeugen.²²

Lesbisch lieben und leben in der DDR

Die in den Medien eingeschriebenen heteronormativen Strukturen sind jedoch nicht losgelöst von ihrem gesellschaftlichen Entstehungskontext zu verstehen. Um die Bedingungen nachvollziehen zu können, unter denen lesbische Subjektivierungen in der DDR möglich waren, wird im folgenden Kapitel der historische Rahmen geschlechtlicher und sexueller Ordnungsvorstellungen näher beleuchtet. Dieser ist als eine spezifische Differenzenerfahrung innerhalb und jenseits des vermeintlich befreiten Sexes der DDR zu verstehen.²³

In diesem Forschungsfeld sind insbesondere die Arbeiten von Josie McLellan sowie von Maria Bühner als wegweisend zu betrachten. Basierend auf der Periodisierung und Einordnung von Subjektivierungsweisen von Bühner in ihrer Expertise für die „Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung“ des Senats Berlin werden nachfolgend die Zeitabschnitte an für diese Arbeit relevante historische Umbrüche angepasst, mittels derer sich zentrale Veränderungen in Subjektivierungsweisen aufzeigen lassen²⁴:

1945 bis 1968: Jahre der Marginalisierung, Disziplinierung und des Versteckens

1968 bis 1982: Phase der beginnenden Normalisierung und Sichtbarkeit

1982 bis 1989: Politisierung und Repression in der Fürsorgediktatur

(1989/90 bis 1994: Aufbrüche unter veränderten politischen Vorzeichen).²⁵

²⁰ Thorne, Adrian und Coupland, Justine. „Articulations of Same-Sex Desire: Lesbian and Gay Male Dating Advertisements.“ In *Journal of Sociolinguistics* 2 (1998): 233–257, 252–254.

²¹ Hoffarth, Florian. *Queer dating: Eine kontrastive Untersuchung von Kontaktanzeigen in Online-Magazinen für Schwule und Lesben*. Duisburg: Univ.-Verl. Rhein-Ruhr, 2009, 106f..

²² Thorne/Coupland 1998, 235.

²³ Wiede 2020, 16.

²⁴ Ebd., 27.

²⁵ Bühner, Maria. *Rebellion und Zärtlichkeit. Zur Geschichte lesbischen Lebens in der DDR*. Berlin: SenASGIVA, 2023, 4.

1954-1961: Marginalisierung und beschränkte Handlungsräume

McLellan beschreibt die ersten Jahre nach dem Nationalsozialismus aufgrund von sexueller Gewalt durch Soldaten im Krieg und der Zeit danach als ungünstig für Sexualität und Intimität. Ebenso gab es Erwartungen an DDR-BürgerInnen, ihre individuellen Bedürfnisse hinten anzustellen, da deren Erfüllung automatisch im Kommunismus erfolge – weshalb man sich dem Aufbau von diesem voll hinzugeben habe.²⁶ Bühner hält in dieser Zeit den sexuellen Konservatismus für charakteristisch.²⁷

Die gesellschaftlichen Verhältnisse von homosexuellen Männern und Frauen in den 1950ern sind durch ein Nebeneinander von politischer und juristischer Verfolgung und durch Schwulenfeindlichkeit gegenüber Männern geprägt.²⁸ Unter diesen Umständen war es für homosexuelle Männer und Frauen einerseits schwierig Worte für sich zu finden; andererseits gab es einige wenige Orte für Begegnung und Austausch in Ostberlin bis 1952 und in Westberlin bis zum Mauerbau 1961.²⁹ Die Partnerinnensuche stellt sich daher als Herausforderung lesbischer Frauen dar, da es an Sichtbarkeit und Treffpunkten mangelte.³⁰ Das repressive politische Klima ermöglichte keinen offenen Umgang mit der eigenen sexuellen Orientierung. Bei Bekanntwerden ihrer Lebensweise wurden sie denunziert, politisch-moralisch verurteilt, mit Disziplinarverfahren bestraft und ihrer Funktion enthoben.³¹

1961-1971: Mauerbau und Marginalisierung

Nach dem Mauerbau 1961 bestand die Notwendigkeit zu beweisen, dass die DDR auch in puncto Lebensqualität mit dem Westen konkurrieren konnte.³² Dies führte zu ideologischen Auflockerungen, in deren Verlauf die Verbindung zwischen Liebe und Sexualität, als liebevoller Akt zwischen gleichberechtigten Partnern, zu einem zentralen Merkmal sozialistischer Sexualität und somit indirekt ihrer Moral und Überlegenheit wurde.³³ Dennoch wurde um 1965 der Ton wieder traditioneller und mithin paternalistischer. Die Verknüpfung von Liebe und Sex wurde zu dieser Zeit weiter ausschließlich heterosexuell gedacht.³⁴

Der Mauerbau bedeutete einen enormen Einschnitt und Verlust von Austauschmöglichkeiten und Kontakten dar. Dadurch, so Bühner gewannen Partnerschaften,

²⁶ McLellan, Josie. *Love in the time of communism: Intimacy and sexuality in the GDR*. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 2011, 4f.

²⁷ Bühner 2023: Rebellion, 8.

²⁸ McLellan, Josie. *Liebe, Sex & Sozialismus: Vom intimen Leben in der DDR*. Gießen: berolina Verlag, 2019, 187f.

²⁹ Bühner 2023: Rebellion, 13.

³⁰ Bühner 2023: Situation, 2.

³¹ Karstädt, Christina und Anette von Zitzewitz (Hrsg.). *viel zuviel verschwiegen: eine Dokumentation von Lebensgeschichten lesbischer Frauen aus der Deutschen Demokratischen Republik*. Berlin: Hoho Verlag, 1996, 11.

³² McLellan 2011, 25.

³³ McLellan 2019, 137.

³⁴ McLellan 2011, 25f.

Freund*innenkreise und sogenannte Hauskreise zunehmend an Bedeutung. Sie fungierten als Orte, an denen die Thematisierung und Auslebung der sexuellen Identität möglich war und ist auf die Unzugänglichkeit der Westberliner Subkultur zurückzuführen. Die Unsichtbarkeit war jedoch auch eine wesentliche Voraussetzung für die Entstehung von politisch aktiver Gruppen in den 1970er- und 1980er-Jahren.³⁵ Es bestanden (sehr) konkrete Probleme wie Schwierigkeiten bei der Partnerinnenwahl oder dem Finden von passendem Wohnraum, den Aufbau eines queeren Gesellschaftslebens sowie das Coming Out gegenüber Familie und FreundInnen.³⁶ Nach der Reform des §175, welcher Homosexualität zwischen Männern unter Strafe stellte, im Jahr 1968 wurde der geschlechtsneutrale §151 eingeführt. Mit dieser Gesetzgebung wurden erstmals im deutschen Strafrecht sexuelle Akte zwischen weiblichen Personen, unter der Voraussetzungen der Minderjährigkeit einer Person, kriminalisiert. Das Schutzalter lag mit 18 Jahren auch höher als bei heterosexuellen Jugendlichen.³⁷ Der §151 führte das Stigma der Homosexualität fort und erschwerte besonders jungen Frauen das Erkunden und Ausleben ihrer sexuellen Orientierung.³⁸ Parteipolitisch wurde die Ansicht vertreten, dass durch die vermeintliche Entkriminalisierung den Anliegen Homosexueller ausreichend Rechnung getragen wurde. Diese einseitige Sozialpolitik erkannte die spezifischen Bedürfnisse von Schwulen und Lesben nach Integration in die Öffentlichkeit und staatlicher Unterstützung nicht an und reduzierte die (engen) Grenzen des öffentlichen (Beziehungs-)Lebens auf Heirat und Fortpflanzung.³⁹ McLellan sieht nicht die Illegalität als das schwerwiegendste Problem, sondern die staatlich verordnete Unsichtbarkeit homosexueller Orientierung in der Öffentlichkeit.⁴⁰

Die Liberalisierung der Abtreibung und die Einführung der Pille führten zu einem Geburtenabfall von den 1960ern bis in die 1980er. Bevölkerungspolitisch stand die DDR vor der Herausforderung sinkender Geburtenraten. Gleichzeitig war die Eingliederung und der Erhalt von Frauen in die Arbeitswelt wichtig für die Reputation der DDR, um sie außerpolitisch als erfolgreiches sozialistisches Land darstellen zu können. Durch einen ideologischen Wandel und über finanzielle Anreize für Frauen sollte durch eine einlenkende staatliche Geburtenpolitik dem Trend entgegengewirkt werden. Hieraus entstand ein Spannungsverhältnis zwischen der Beschäftigung von Frauen und einem Pro-Natalismus zum Erhalt von Arbeitskraft, in dem die Familien- und Sexualpolitik zentral war.⁴¹ Nichtsdestotrotz resultierte diese Form der Biopolitik in einer geringen Kinderlosigkeit bei Frauen. Durch spezielle Zuwendungen für Alleinerziehende, in der Regel Frauen, wurde im Zuge dessen dieses Lebensmodell ermöglicht und normalisiert.⁴² Die Akzeptanz von

³⁵ Bühner 2023: Situation, 3.

³⁶ McLellan 2019, 185.

³⁷ Bühner 2023: Rebellion, 14–16.

³⁸ Bühner 2023: Situation, 4.

³⁹ McLellan 2019, 208f.

⁴⁰ Ebd., 191.

⁴¹ McLellan 2011, 13.

⁴² McLellan 2019, 101–106.

alleinerziehenden Müttern ist insofern von Bedeutung, als dass es einer Vielzahl von lesbischen Müttern dadurch möglich war, alleinerziehend bzw. alleinstehend mit ihrem Kind zu leben.⁴³ Bühner beschreibt dahingehend die Ehe als frühen Weg in die Unabhängigkeit, auf die gleichgeschlechtliche Beziehungen erst später folgten. Auch wenn gleichgeschlechtliche Beziehungen rechtlich nicht anerkannt waren und versteckt werden mussten⁴⁴, entstanden durch die ökonomische Unabhängigkeit von Frauen durch ihre starke Integration in die Arbeitswelt erst Möglichkeitsräume für spätere gleichgeschlechtliche Beziehungen.⁴⁵

1971-1981: Normalisierung und Sichtbarkeit

Der Amtsantritt Erich Honeckers 1971 brachte für frauenliebende Frauen die Hoffnung auf ein liberaleres Gesellschaftsklima und begründet den Beginn des nächsten zeitlichen Abschnitts.⁴⁶ Durch die SED gibt es ein Entgegenkommen zur Individualität der BürgerInnen. Dieses drückt sich familien- und sexualpolitisch im Zuwachs an persönlicher Freiheit bzgl. Intimität durch Zugang zu verlässlicher Verhütung und Abtreibung, mehr Autonomie in der Familienplanung, besserem Wohnraum für Intimität, Mutterschaftsurlaub und Akzeptanz von Kindern außerhalb der Ehe aus. Die Privatsphäre als Quelle persönlicher Zufriedenheit scheint Vorrang vor den Geboten sozialistischer Moralität zu haben.⁴⁷ Dennoch gab es gleichzeitig Ausschlüsse und Maßnahmen, die das romantische Narrativ der glücklichen Ehe stützten und betonten.⁴⁸ Viele Ratschläge zu Sexualität und Beziehung transportieren die Haltung eines engen theoretischen Konzepts, welches in vielerlei Hinsicht die engen Grenzen heterosexuellen Verhaltens ausdrückt.⁴⁹

Im Januar 1973 wurde der westdeutsche Film von Rosa von Praunheim von 1971 "Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt" in der ARD ausgestrahlt, wodurch er in Teilen der DDR gesehen werden konnte. In dem Film gab es einen Aufruf zur einer bewussten, politisierten, öffentlichen Homosexualität.⁵⁰ In der DDR wirkte der Film auf einige Frauen so ermutigend, dass sie infolgedessen die "Homosexuelle Interessengemeinschaft Berlin" (HIB) gründeten. Ihr Anliegen war es "Gleichgesinnte" zu finden und sich für die eigenen Rechte einzusetzen. Bis 1979 war die Gruppe aktiv.⁵¹ Auch

⁴³ Sillge, Ursula. „Wenn du kein Kind hättest, würde ich denken, du bist eine Lesbe!“ Zur Situation lesbischer Frauen in der DDR vor und nach der ‚Wende‘. In *Von nun an nannten sie sich Mütter: Lesben und Kinder*, hrsg. v. Uli Streib, 135–146. Berlin: Orlanda Frauenverlag, 1991, 138.

⁴⁴ Bühner 2023: Situation, 2.

⁴⁵ Bühner 2023: Rebellion, 11f.

⁴⁶ Dennert, Gabriele, Christiane Leidinger und Franziska Rauchut. „Wir sind keine Utopistinnen.“ In *Bewegung bleiben: 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*, hrsg. v. Gabriele Dennert, Christiane Leidinger und Franziska Rauchut, 95–104. Berlin: Querverlag 2007, 96.

⁴⁷ McLellan 2019, 108.

⁴⁸ McLellan 2011, 16.

⁴⁹ McLellan 2019, 177.

⁵⁰ Ebd., 194.

⁵¹ Bühner 2023: Rebellion, 17.

gab es wieder erste, semi-offizielle Trefforte wie das Gründerzeitmuseum, welches die trans Frau Charlotte von Mahlsdorf⁵² ab 1976 für Treffen zur Verfügung stellte.⁵³

McLellan beschreibt für die 1970er eine Sehnsucht nach Offenheit in der Öffentlichkeit und nach privater Akzeptanz, sowie eine Bedrückung durch die Heimlichkeit und ständige Täuschungsmanöver.⁵⁴ 1978 initiierte die Aktivistin Ursula Sillge das erste DDR-weite Lesbentreffen.⁵⁵ Eingeladen waren Frauen, die sie zuvor über eine Briefwechselannonce in der Wochenpost kennengelernt hatte. Durch ein Schneeballsystem verbreitete sich die Einladung weiter, sodass schließlich mehr als 100 Frauen zusammenkamen.⁵⁶ Über das Treffen hinaus benennt Sillge drei zentrale Schwerpunkte lesbischen Engagements seit Ende der 1970er Jahre: "Eindeutige Anzeigen, Genehmigung von Geselligkeit für Lesben und Schwule und ein Anlaufpunkt für alle, die im Coming out sind und Hilfe in diesem schwierigen Abschnitt brauchen."⁵⁷

Jenseits von diesen Netzwerken bestand in den 1970ern allerdings weiterhin eine Tabuisierung und Stigmatisierung. Dies hatte die Konsequenz, dass es frauenliebenden Frauen erschwert war, ihr eigenes Fühlen und Begehren in Worte und Konzepte zu fassen. Insgesamt nahmen die Gestaltungsräume für Beziehungen zwischen Frauen durch die Entstigmatisierung des Lebensmodells der alleinerziehenden Mutter zu. Das Frauenleitbild und Verheimlichen von Beziehungen und Begehren blieben unverändert.⁵⁸

Zwischen den Zeilen gelesen? – Subjektivierungsweisen frauenliebender Frauen in den Kontaktanzeigen der *Wochenpost*

Um zu verstehen, wie sich die Subjektivierungsweisen frauenliebender Frauen im Format einer Kontaktanzeige und deren Struktur ausdrücken ist es auch wichtig zu verstehen unter welchen Bedingungen diese in der DDR entstehen und veröffentlicht werden konnten. Daher wird nachfolgend der Entstehungskontext von lesbischen Kontaktanzeigen in der *Wochenpost* erörtert.

⁵² Durch die Veröffentlichung von Stasi-Akten ist nach dem Ende der DDR bekannt geworden, dass sie von 1971–1976 als informelle Mitarbeiterin unter dem Decknamen „Park“ tätig war. Aus dem Abschlussbericht ihrer Tätigkeit geht aber auch hervor, dass sie, anders als andere lesbische IM, keine Informationen zu Privatkontakten und zum Besucher*innenkreis ihres Gründerzeitmuseums preisgab. Vgl. Gisela Schunk, Schunk, Gisela. „Charlotte von Mahlsdorf.“ In *Verzaubert in Nord-Ost: Die Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Prenzlauer Berg, Pankow und Weißensee*, hrsg. v. Jens Dobler und Sonntags-Club, 186–192. Berlin: Gmünder Verlag, 2009, 189f.

⁵³ Bühner 2023: Situation, 5.

⁵⁴ McLellan 2019, 192.

⁵⁵ Bühner 2023: Situation, 5.

⁵⁶ Karstädt/ Zitzewitz 1996, 136.

⁵⁷ Ebd., 140.

⁵⁸ Bühner 2023: Rebellion, 19f.

*Entstehungsbedingungen und Einordnung der
Kontaktanzeigen in der Wochenpost*

Die besondere Stellung der *Wochenpost* in der DDR-Publizistik lag in ihrer hohen Auflage und breiten Leser*innenschaft.⁵⁹

Ihre Gründung wurde bereits Anfang 1953 veranlasst. Gedruckt wurde die Zeitung im SED-eigenen Zentralverlag Berliner Verlag, wobei die Zuteilung des Papiers der Medienlenkung des ZK (Zentralkomitees) unterstand. Grundlage der Medieninhalte bildeten die Anweisungen der Abteilung Agitation und Propaganda, die in wöchentlichen sogenannten „Argumentationen“ an die Vorgaben des ZK und des Politbüros angelehnt waren.⁶⁰ Mit der Erkenntnis um das Unterhaltungs- und Informationsbedürfnis der Leser*innen entwickelte sich die *Wochenpost* zu einem bewussten Instrument der Lenkung und Kontrolle innerhalb der DDR-Medienlandschaft.⁶¹

Die erste Ausgabe erschien bereits Ende 1953. Ab 1954 wurde die *Wochenpost* wöchentlich freitags publiziert – und zwar bereits mit einer für die DDR hohen Auflage von 800.000 Exemplaren.⁶² Aufgrund von Problemen der Papierbeschaffung, wobei die DDR abhängig von Importen war, belief sich die Höchstaufgabe auf 1.286.500 (Stand 1988: 1.220.000).⁶³ Die anfängliche Seitenzahl von 24 Seiten wurde 1965 auf 32 erhöht.⁶⁴ Bis zum 13. April 1990 belief sich ihr Preis auf 30 Pfennig. Dieser resultierte aus der Preispolitik der Parteiführung für Artikel des täglichen Bedarfs.⁶⁵ Anzumerken sind hierbei die steigenden Druckkosten über den Verlauf des Erscheinens auf 50 Pfennig pro Zeitung. Die Kosten des Druckes der *Wochenpost* stiegen mit ihrer ansteigenden Auflage. Das Ausmaß und die Bereitschaft der Kostenübernahme verdeutlichen den propagandistischen Stellenwert, dem der Zeitung zugeschrieben wurde.⁶⁶ Sie erschien bis 1996.⁶⁷

Während die Auflage der *Wochenpost* konkret bezifferbar ist, können keine genauen Angaben über die Anzahl der Leser*innen gemacht werden. Die Redaktion selbst rechnete mit

⁵⁹ Polkehn, Klaus. *Das war die „Wochenpost“: Geschichte und Geschichten einer Zeitung*. Berlin: Links Verlag 1997, 7.

⁶⁰ Reck, Roland. *Wasserträger des Regimes: Rolle und Selbstverständnis von DDR-Journalisten vor und nach der Wende 1989/90*. Münster: Lit Verlag, 1996, 51f.

⁶¹ Holzweißig, Gunter. *Die schärfste Waffe der Partei: Eine Mediengeschichte der DDR*. Köln: Böhlau Verlag, 2002, 95.

⁶² Polkehn 1997, 16–18.

⁶³ Ebd., 109f.

⁶⁴ Reck 1996, 60.

⁶⁵ Polkehn 1997, 112.

⁶⁶ Barck, Simone, Martina Langermann und Siegfried Lokatis (Hrsg.). „Man brauchte nur ich zu sagen...“: Chef-Redakteure und eine Leserin im Gespräch: Klaus Polkehn (Wochenpost), Hartmut Berlin (Eulenspiegel), Helmut Reinhardt (Die Weltbühne) und Brigitte Struzyk.“ In *Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“: Zeitschriften in der DDR*, hrsg. v. Simone Barck, Siegfried Lokatis und Martina Langermann, 116–128. Berlin: Links Verlag, 1999, 116.

⁶⁷ Preussing, Torsten. *Ein Partner vom Blatt: Heiratsanzeigen in der DDR als Quelle soziologischer Forschung*. Berlin: IFAD Verlag, 2006, 7f.

einer LeserInnenzahl von drei pro Exemplar, was 3,5-4 Mio. LeserInnen pro Woche ergab.⁶⁸ Im Verlauf der Jahre verschob sich die Leser*innenschaft der Wochenpost zunehmend hin zu älteren Jahrgängen: Der Anteil der über 60-Jährigen unter den AbonnentInnen stieg von 9 % im Jahr 1972 auf 30,7 % im Jahr 1990.⁶⁹ Die Abonnements konnten erst nach einer Abbestellung neu vergeben werden und wurden häufig vererbt, da sie kaum gekündigt wurden.⁷⁰ Über die hohe Nachfrage kann eine große Popularität der *Wochenpost* konstatiert werden, welche auch ausschlaggebend dafür gewesen sein wird, dass die Zeitzeuginnen sich dazu entschieden, in der *Wochenpost* zu inserieren. Eine weitere Erklärung kann die Einordnung der Wochenzeitung als Massen- und Familienmedium sein, in der sich die Frauen auch selbst verorten. Preussing gibt dahingehend an, dass das Feld der schwulen und lesbischen Kontaktanzeigen dem Magazin überlassen worden sei.⁷¹ Hierzu ist zu ergänzen, dass das Magazin einmal im Monat in einem Format etwas größer als DIN A5 erschien, und maximal eine Seite für Kontaktanzeigen vorgesehen war. Der Umfang war also erheblich kleiner als in der Wochenpost.⁷² Das Magazin habe sich zudem durch seine Profilierung in Richtung Sinnlichkeit, Erotik, Sexualität vom Familien- zu einem Männermagazin entwickelt, was Nutzer betraf.⁷³ Zusammenfassend wird der Gebrauch und Nutzen für lesbische Frauen hierdurch fraglich.

Die Veröffentlichung von Kleinanzeigen in der DDR verlief zentral über den parteiigen Werbetrieb DEWAG. Die Anzeigenabwicklung, also die Formulierung, Annahme, Aufarbeitung und Veröffentlichung folgte den Richtlinien der Anzeigenordnung der DDR und des Abkürzungskatalogs der DEWAG, die sowohl inhaltliche als auch organisatorische Aspekte regelten. Bei der Anzeigenaufgabe bestand eine Beratungspflicht gegenüber den KundInnen und sie mussten volljährig sein.⁷⁴ Es herrschte ein einheitlich Klang der Annoncen vor, welcher sich erst in den späten 1980er Jahren lockerte.⁷⁵ Die niedrigen Inserierungspreise und der Versorgungsmangel führten zu Wartezeiten bis zur Veröffentlichung einer Anzeige von mehr als einem halben Jahr.⁷⁶ Die schlussendliche Verantwortung für veröffentlichte Anzeigen lag bei den ChefredakteurInnen der Zeitungen. Durch sie wurde bereits eine Vorauswahl vorgenommen.⁷⁷ Sillge beschreibt, dass schon in den Anzeigeannahmestellen die Einsicht und Entscheidungsfreude der Zuständigen eine große

⁶⁸ Polkehn 1997, 110.

⁶⁹ Ebd., 115.

⁷⁰ Klammer, Bernd. „Früher ging ja alles immer weg“. Der P(OST-)Zeitungsvertrieb.“ In *Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“: Zeitschriften in der DDR*, hrsg. von Simone Barck, Martina Langermann und Siegfried Lokatis, 569–577. Berlin: Links Verlag, 1999, 573.

⁷¹ Preussing, 2006, 10.

⁷² Ebd., 65.

⁷³ Ebd., 73.

⁷⁴ Ebd., 10.

⁷⁵ Jaeckel/Soentgen 2019, 157.

⁷⁶ Polkehn 1997, 262.

⁷⁷ Ebd., 269.

Rolle spielte.⁷⁸ In den 1970er Jahre war die Abweisung gleichgeschlechtlicher Partnerschaftsanzeigen in den Annahmestellen noch üblich. Aus dem Material bleibt unklar, inwiefern und welche Auseinandersetzungen bereits in einer Anzeigenannahmestelle auf eine Beratung für ein Inserat folgten, in der eine Frau eine gleichgeschlechtliche Anzeige aufgab. Sie gab damit intime Informationen von sich selbst preis, was immer auch ein Outing gegenüber der beratenden Person bedeuten konnte. Inge Scheuer, Jahrgang 1924, beschreibt es in Karstädt und Zitzewitz so, dass ihre Anzeige⁷⁹ ganz harmlos gewesen sein muss, denn sie sei ja noch angenommen worden: "41jährige sucht Lebensgefährtin für gemeinsame Stunden."⁸⁰ Ursula Sillge schildert hingegen einerseits die Ablehnung ihrer Suche nach einer Briefpartnerin 1975, aber verdeutlicht auch die einzige Möglichkeit sich kennenzulernen über Formulierungen wie "Sie sucht Freundin".⁸¹ In der Redaktionsleitung der *Wochenpost* habe es anschließend auch heftige Debatten gegeben, ob diese veröffentlicht werden sollten.

Lesben und Schwule schrieben infolgedessen Briefe an die Redaktion der *Wochenpost*, um sich über die restriktive Praxis zu beschweren, da sie Auskünfte von der DEWAG erhielten, die Ablehnung erfolge auf Wunsch der Redaktion. Polkehn schildert hierzu, dass als „typische DDR-Lösung“ die Rubrik Briefwechsel 1982 zunächst weggelassen und erst 1985 wieder eingeführt wurde.⁸²

Weiterhin galt durch die Anordnung für die Rubrik Briefwechsel/Freizeitgestaltung, das jeweilige Interessengebiet zu benennen.⁸³ Gutsche⁸⁴ bestätigt dies als obligatorisch in der Rubrik Briefwechsel. Ein Schreiben des Ministerrats der DDR an Sillge von 1984 verdeutlicht die Auffassung, dass vermeintlich sexuell motivierte Kontaktwünsche (gleichgültig, ob hetero- oder homosexuell) unzulässig seien.⁸⁵

1984 hatte die Empfehlung der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Homosexualität an der Humboldt Universität zu Berlin, die im Auftrag der SED-Bezirksleitung gegründet wurde, zur Folge, dass das Verbot für gleichgeschlechtliche Kontaktanzeigen aufgehoben wurde bzw. die Einschränkungen gelockert wurden.⁸⁶ Kontaktanzeigen konnten veröffentlicht werden unter der Bedingung, dass weder die Begriffe „schwul“, „lesbisch“ noch „homosexuell“ vorkommen durften.⁸⁷

⁷⁸ Sillge, Ursula. *Un-Sichtbare Frauen: Lesben und ihre Emanzipation in der DDR*. Berlin: Links Verlag, 1991, 138.

⁷⁹ Die Anzeige wurde in dieser Formulierung und ohne Angabe des Jahrgangs bei der Recherche so nicht vorgefunden.

⁸⁰ Karstädt/Zitzewitz 1996, 37.

⁸¹ Sillge 1991, 92.

⁸² Polkehn 1997, 269f.

⁸³ Karstädt/Zitzewitz 1996, 255.

⁸⁴ Gutsche, Kerstin (Hrsg.). *Ich ahnungsloser Engel: Lesbenprotokolle*. Berlin: Reimer Verlag 1991, 7f.

⁸⁵ Karstädt/Zitzewitz 1996, 264.

⁸⁶ Bühner 2023: Rebellion, 26.

⁸⁷ McLellan 2019, 216.

Von "alleinstehende Frau, suche eine Rentnerin"⁸⁸ zu "Fem., symp. Frau, 1,70, sucht liebe, zärtl. u. femin. schlanke Freundin bis 35 J., für romant. Stunden"⁸⁹

Die Analyse der Kontaktanzeigen nimmt Bezug auf Kontaktanzeigen in der *Wochenpost* im Zeitraum von 1954–1989. Hierbei erfolgte in den Jahren 1954 bis 1981 eine Sichtung der Rubriken „Briefwechsel“ und auch „Verschiedenes“, wo nach Kontakten unterschiedlicher Art inseriert wurde. Zwischen 1982 und 1985 besteht das Quellenmaterial durch den Wegfall der „Briefwechsel“ nur aus Anzeigen der Rubrik „Verschiedenes“ und ab Ausgabe 38/85 bis zur Ausgabe 40/89 – als letzter Ausgabe vor dem Mauerfall – nur aus der Rubrik „Bekanntschäften“, in der seitdem alle Kontaktanzeigen vorzufinden waren. Ab dem Jahr 1988 wurde nur noch jede erste Ausgabe jedes Quartals stichprobenartig herangezogen, da sich im bereits generierten Material eine inhaltliche Sättigung abzeichnete.

Ausschlaggebend für die Aufnahme in den Quellenkorpus waren aufgrund fehlender eindeutiger Formulierungen wie „lesbisch“ oder „homosexuell“ ein eindeutig gleichgeschlechtliches Gesuch sowie weitere Formulierungen zu Beziehungsformen oder auch den je beschreibenden Partnerinnenwahlkriterien.⁹⁰ Es wird im Folgenden von einschlägigen Kontaktanzeigen gesprochen, wenn die Anzeigen sowohl in ihrer Selbstdarstellung und im Fremdbild eine eindeutige Zuordnung als gleichgeschlechtliche Anzeige zulassen.⁹¹ Hieraus ergibt sich ein Quellenkorpus von insgesamt 955 Kontaktanzeigen, wovon 567 vor dem Hintergrund der angenommenen Subjektivierungsweisen lesbischer Frauen in der DDR als einschlägig interpretierbar herangezogen wurden.⁹²

Hinsichtlich der Autorinnenschaft der Anzeigen ist aufgrund der Vereinigung von Ost- und Westdeutschland heute nicht mehr nachvollziehbar, wer die jeweiligen Inserate aufgegeben hat. Ihre bloße Existenz lässt jedoch darauf schließen, dass die Verfasserinnen sich in einem reflexiven Verhältnis zu sich selbst, zum Anzeigentext und zur Handlung des Aufgebens befanden und damit Teil einer sozialen Praxis der Kontaktabbahnung über Zeitungsannoncen waren.

Die Anzeigen geben Aufschluss über die Bereitschaft, Auskunft über sich selbst in den Selbstbeschreibungen und -darstellungen zu geben. Viele Frauen nutzen Attribute, die sie

⁸⁸ Nr. 37, 28/61, 6 Verschiedenes.

⁸⁹ Nr. 371, 14/89, 26 Bekanntschäften.

⁹⁰ Für die sprachliche Vergegenwärtigung der verschiedenen Strukturelemente der Anzeigen wurde, wie es Bühner empfiehlt, der Leitfaden „LSBTI-Geschichte entdecken!“ von Christiane Leidinger herangezogen, um die Kontaktanzeigen anhand der Vielzahl von Fremd- und Selbstbezeichnungen von LSBTI-Personen sowie Begriffen, Chiffren und Zeichen aus der Subkultur abzugleichen. Bühner 2023: Rebellion, 47f.

⁹¹ Die offeneren Anzeigen zeichnen sich dadurch aus, dass zwar einschlägige Begriffe wie z. B. auch „Dame“ oder „Gleichgesinnte“ verwendet wurden, die Anzeigen aber entweder in ihrer Selbstdarstellung oder im Fremdbild uneindeutig bleiben, wer auf der Suche ist, ob mit einer Person eines bestimmten Geschlechts Kontakt gesucht wird oder nach einer Frau oder einem Mann gesucht wird.

⁹² Für die zeitlichen Abschnitte ergibt sich folgende Unterteilung (insgesamt/einschlägig): 1954–1961 (37/5), 1961–1971 (116/56), 1971–1982 (386/177), 1982–1985 (29/6), 1985–1989 (387/323).

charakterlich (verträglich, modern, nett), körperlich/äußerlich (blond, attraktiv, schwerbeschädigt, in der Angabe Alter/Größe in m) oder im Personenstand (Beruf, alleinstehend, mit Kind, ohne Anhang) beschreiben. Über den Zeitverlauf ist ein Trend zu einer zunehmenden Selbstoffenbarung in den Selbstbeschreibungen zu verzeichnen. Die Fremdbilder und damit einhergehende mögliche Beziehungsvorstellungen (z. B. in Formulierungen wie: sucht Freundin, sucht Partnerin zur gemeinsamen Freizeitgestaltung, sucht Brieffreundin) der gesuchten Person nahmen bis 1985 den größeren Anteil in den Anzeigen ein. Von besonderer Relevanz sind hier die ergänzenden Attribute der Beziehungsvorstellungen, dass z. B. eine „nette/liebe“ und später auch „tolerante/zärtliche/unkonventionelle“ Brieffreundin gesucht wird.

Dennoch lässt die reine Textarbeit keine Verifizierung zu, was die Frauen mit ihrer Kontaktanzeige intendierten. Diese Offenheit beschreibt Gutsche einerseits als Schutz vor Ablehnung und Unverständnis, andererseits sei es aber auch Bedingung gewesen, sich nicht offen zu bekennen.⁹³ Es wird bei den Kontaktanzeigen daher davon ausgegangen, dass sie unter queeren Vorzeichen, was in der hegemonial heterosexuell strukturierten Gesellschaft der DDR eine gleichgeschlechtliche Kontaktabbahnung bedeutet, für sich zu sprechen. Das Ausscheren aus der heteronormativen Gesellschaftsordnung der DDR durch ein gleichgeschlechtliches Gesuch begründet bereits die Aufnahme in den Quellenkorpus.

Bei der Frage nach der Authentizität muss auch auf die Möglichkeit hingewiesen werden, dass die Anzeige „auftragsgemäß“ durch eine Inoffizielle Mitarbeiterin der Stasi aufgegeben wurde.⁹⁴ Dieses Vorgehen lässt sich beispielhaft für die IM „Anne Frank“ anhand ihrer durch Barbara Wallbraun aufgearbeiteten Akte nachvollziehen.⁹⁵

Abschließend soll auf die Leerstelle der Frauen verwiesen werden, die zur Partnerinnensuche keine Anzeigen aufgegeben haben. So schildert Henrike, Jahrgang 1942, in Karstädt und Zitzewitz:

Dann habe ich nach einer Partnerin Ausschau gehalten. Das war in der DDR sehr schwierig. Irgendwelche Gruppen gab es nicht. Es gab auch keine Annoncen in den Zeitungen, jedenfalls bin ich nie auf so etwas gestoßen. Es ist mir nie in den Sinn gekommen, daß [sic] man annoncieren könnte. Ich habe mich in meinem täglichen Umfeld umgesehen.⁹⁶

⁹³ Gutsche 1991, 7.

⁹⁴ Auch wenn es sich nicht um eine authentische Intention der Beziehungsanbahnung handelt, haben andere Kontaktanzeigen vom IM, sofern sie im Quellenkorpus vorhanden sind, dennoch die gleiche Funktion, dass sie sich zur Kontaktabbahnung zwischen Frauen eignen.

⁹⁵ Wallbraun, Barbara. „Lesben im Visier der Staatssicherheit.“ In *Das Übersehenwerden hat Geschichte. Lesben in der DDR und in der Friedlichen Revolution*, hrsg. v. Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt und Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung, 26–50. Halle (Saale)/Berlin 2015, 37.

⁹⁶ Karstädt/Zitzewitz 1996, 126.

Besonders zwischen 1954 und 1971 ist die Subjektivierungsweise der Marginalisierung vorherrschend. In den Selbstbezeichnungen zeigt sich ein Wechselspiel zwischen der Herstellung von Unsichtbarkeit – durch die Betonung einer vollständigen Vergeschlechtlichung als Frau im Bezug auf eine mögliche Beziehung zu einem Mann, etwa im archivalischen Begriff „Dame“ und der gleichzeitigen Irritation, als „Alleinstehende“ zu inserieren: „Alleinstehende Dame, 50, sucht Briefwechsel mit ebenfalls alleinstehender Dame, ungefähr gleichen Alters. 5019 Wochenpost, Berlin W 8.“⁹⁷

Dieses Wechselspiel stellt einen Versuch der Entzifferung des Selbst dar, bei dem für lesbische Frauen durch das Begehren bzw. die sexuelle Orientierung die eigene Geschlechtsidentität in Frage gestellt ist. In den Vertextungsstrategien ist erkennbar, wie die Inserentinnen sprachlich daran arbeiten, Worte für ihre geschlechtliche Existenz zu finden, um so einen Ausgangspunkt zu schaffen, sich als Subjekt selbst zu bestimmen. Hierfür ist der Bezug zu einem „Korpus gemeinsamer Kenntnisse“ von Bedeutung, zu dem die eigene oder angenommene Einsamkeit zählt.⁹⁸ Beginnend mit ihrer Anerkennung durch den sprachlichen Ausdruck setzen die inserierenden Frauen den Ausgangspunkt zu ihrer Überwindung. Auch, dass kaum Beziehungsformen oder Vorstellungen über Briefkontakte hinaus genannt werden, zeugt von einer marginalisierten Subjektivierungsweise, in der die vorzugsweise Verbindung von zwei Frauen ausreichend dafür ist, eine frauenbezogene Beziehungsweise anzunehmen. In den 1960er Jahren wird diese noch verdeutlicht durch die Bezugnahme auf die eigene oder im Fremdbild bestimmte Körperlichkeit. Unter Verwendung von Bezügen zu heterosexuellen Heiratsgesuchen mit dem geläufigen Anzeigenmerkmal „Alter/Größe“ stellen die Inserentinnen eine körperliche Präsenz her und deuten gleichermaßen in ihrer Benennung den Ausgangspunkt der Überwindung von Unsichtbarkeit an. In einer imaginierten Begegnung werden der eigene und der fremde Körper bestimmbar als ein Objekt der fremden und auch eigenen (sexuellen) Begegnung.

Insgesamt ist eine altersbezogene Marginalisierung anzunehmen, bei der die inserierenden frauenliebenden Frauen ihre eigene Unsichtbarkeit durch die Nennung ihres Alters mit herstellen, welche es ihnen aber auch erst ermöglicht, eine Anzeige aufzugeben. Dies basiert auf der Annahme einer sich haltenden Vorstellung von Sexualität, bei der sie ab der Lebensmitte an Bedeutung abnimmt bzw. nicht mehr stattfindet, also Alterssexualität verneint wird.⁹⁹

Ebenfalls bemerkenswert ist die angeordnete Unsichtbarkeit und Unerkennbarkeit von frauenliebenden Frauen in den Kontaktanzeigen durch die Vorgabe der interessenbasierten Kontaktanbahnung. Stellt das Teilen bildungsbürgerlicher Interessen einerseits eine

⁹⁷ Nr. 22, 7/56, 21 Briefwechsel.

⁹⁸ Berghaus, Margot. „Der Auftakt persönlicher Beziehungen. Besonderheiten bei Kontakt und Kommunikation durch Heirats- und Bekanntschaftsanzeigen.“ In *Zeitschrift für Soziologie* 15 (1986): 56–67, 63–65.

⁹⁹ Benkel, Thorsten und Sven Lewandowski (Hrsg.). *Kampfplatz Sexualität: Normalisierung – Widerstand – Anerkennung*. Bielefeld: transcript, 2021, 159f.

Strategie des Verbergens lesbisch-queerer Frauen im Privaten dar, verhilft ihre übermäßige Präsenz in den Kontaktanzeigen in diesen Fällen „zwischen den Zeilen“ zu lesen und andere sprachlichen Andeutungen in den Blick zu nehmen.¹⁰⁰ Die Marginalisierung von Frauen setzte sich noch in den 1970er Jahren fort. In dieser Zeit suchten Frauen vielfach eine Frau für die Freizeitgestaltung, was als Verortung der Beziehungsanbahnung außerhalb der geschlechterrollentypischen Bereiche Beruf und Familie zu verstehen ist. In der sprachlichen Varietät drücken sich vermehrt individuelle Versuche der Entzifferung des eigenen Selbst aus, da seit dem Mauerbau 1961 Schwule und Lesben in der DDR keinen Zugang zu öffentlich-gemeinschaftlichen Trefforten mehr hatten, in denen dies in und durch Gesellschaft möglich wäre.

Ab dem Analyseabschnitt ausgehend von 1961 ist eine langsame Normalisierung zu verzeichnen. Dies geschieht entlang der Benennung der eigenen weiblichen Vergeschlechtlichung und von Beziehungsvorstellungen: Frauenliebende Frauen drücken ab den 1960ern zunächst ihre gesellschaftliche Zugehörigkeit aus durch die Darstellung einer Normalbiographie, in der die Inserentinnen die Ausübung eines Berufes nennen und ihre Identifikation damit hervorheben.

Ab den 1970ern drückt sich die Normalisierung über konkrete Formulierungen und eine zunehmende Ausdifferenzierung der Beschreibungen der gesuchten Frau für eine Beziehung aus, z. B. der Benennung der gesuchten Frau als „Freundin“. Durch das Anführen von Charaktereigenschaften wie „tolerant“, „aufrichtig“ oder „aufgeschlossen“, „gepflegt“ lässt sich die Interpretation der Beziehungsanbahnung ausweiten über das Teilen von gemeinsamen Interessen und Aktivitäten hinaus. Die Beziehungsvorstellungen bleiben in den 1970ern noch vage. Das kann einerseits von Vorteil sein, um eine Partnerschaft nicht mit einem Etikett „zuzukleistern“, und andererseits stellt es einen Teil des Konflikts dar, sich zwischen heteronormativen Anforderungen und den als unlebbar vermittelten Wünschen zu verorten.

Seit der Einführung der Rubrik Bekanntschaften im Jahr 1985 lässt sich eine Tendenz beobachten, bei der es Frauen in ihren Anzeigen zunehmend gelingt, gleichgeschlechtliche Beziehungskonzepte zu artikulieren. Das Führen von Beziehungen scheint sich weiter „normalisiert“ zu haben. Dies ist z. B. erkennbar am Auftreten von Ausschlusskriterien in den Kontaktanzeigen. In den vorliegenden konkretisierten Beziehungsvorstellungen manifestiert sich eine Tendenz zur Normalisierung, die sich in der Anknüpfung an das monogame Liebesideal äußert. Vielfach wird die Präferenz für eine dauerhafte Beziehung sowie die Bereitschaft zu geteilten Lebensumständen deutlich. Hierin zeigt sich, wie die gesellschaftlichen Bedingungen und Möglichkeiten Beziehungen zu denken die Vorstellungskraft der Inserentinnen prägen. Im Verständnis eines prozesshaften „Coming Out“

¹⁰⁰ Mayeres, Elena Marie und Katja Patzel-Mattern. „Beziehungsweisen, queer-lesbische (1950-1970).“ In *Handbuch Queere Zeitgeschichten II: Differenzen*, hrsg. von Andrea Rottmann, Benno Gammerl und Martin Lücke, 47–58. Bielefeld: transcript 2024, 50.

haben die Inserentinnen eine erstmalige Klärung und Exploration der eigenen sexuellen Orientierung soweit bewältigt, dass sie, wie Zuehlke es nennt, als Teil ihres "Becoming Out" sprachlich über Kontaktanzeigen vermitteln, was für Lebensformen und Selbstkonzepte sie für sich entwickelt haben.¹⁰¹ Die dauerhafte Gestaltung einer Lebensweise und eines Identitätskonzeptes lassen sich als „Becoming Out“ verstehen, in dem lesbische Frauen prozesshaft an einer Herstellung von Selbstverständlichkeit und Normalität für sich arbeiten. Ab 1985 stellen Inserentinnen sich selbst und ihre gewünschte z. B. Partnerin zudem über Charakterisierungen wie z. B. „zärtlich“, „liebevoll“, „zierlich“ als feminine Frauen dar. Dies kann als bestätigende Verortung in der binären Geschlechterordnung verstanden werden. Gleichzeitig ist es eine Subjektivierungsweise, durch die andere Formen von weiblicher Vergeschlechtlichung oder Weiblichkeit undenkbarer oder -lebar scheinen.

Ab den 1970er Jahren ist auch eine Politisierung als Subjektivierungsweise zu erkennen. Als einzige Anzeige des Quellenkorpus mit einer ausdrücklich lesbischen Identität sticht die Anzeige der Anhängerin Sapphos hervor: „**Jg. FrI.**, Anh. v. Sappho u. viels. int. su. Briefpartnerin, ausf. Zuschr. erb. 241133 VE DLB, 1035 Berlin“.¹⁰²

Ihre Besonderheit liegt gerade in dem Ausdruck der vermeintlich unsichtbaren Identität, die sich durch die Sexualität der historischen Persönlichkeit Sappho zeigt. Anschließend daran sind ab 1985 einschlägig sexualitätsbezogene Gesuche nach z. B. "zärtlichen Stunden" in Kontaktanzeigen zu finden. Damit präsentieren die Inserentinnen einerseits ihr Begehren, was beinhaltet, sich selbst als begehrendes Subjekt zu konstruieren sowie ihr imaginiertes Objekt des Begehrens zu adressieren.

Nachfolgend auf den Aufruf zu einer bewussten, politisierten, öffentlichen Homosexualität aus dem Film Praunheims 1973 und ab 1985 zeigt sich eine Politisierung in der Sichtbarmachung von und dem Wunsch nach Geselligkeit in Kontaktanzeigen, die entweder von zwei Frauen inseriert wurden oder in denen nach mehreren Frauen gesucht wird. Sie drücken den von vielen geteilten Wunsch nach Sichtbarkeit und Möglichkeiten für Geselligkeit aus, auch wenn diese durch die Anzeigen in der Privatsphäre stattfindet.

In diesem Zusammenhang kann womöglich eine Anzeige auf Anna, Jahrgang 1943, zurückgeführt werden: „**2 Damen** wü. Kontakt mit zwei Freundinnen od. Freunden zw. 30 u. 50, aus dem Raum Leipzig.“¹⁰³

Anna gibt in Karstädt und Zitzewitz an, 1973 nach dem Film von Praunheim mit ihrer Freundin versucht zu haben andere Homosexuelle zu finden durch eine Zeitungsannonce. „Wenn es zwei Männer sind, dann können wir so tun, als seien wir zwei heterosexuelle Paare. Frauen haben wir gesucht, weil wir uns austauschen wollten.“¹⁰⁴

¹⁰¹ Zuehlke, Ramona. *„Nichts an mir ist anders, eigentlich ...“: Becoming out – die Verwirklichung lesbischer Selbst- und Lebenskonzepte im postmodernen Spannungsfeld von Individuum, Subkultur und Gesellschaft*. Herbolzheim: Centaurus-Verlag, 2004, VII.

¹⁰² Nr. 80, 8/73, 25 Briefwechsel.

¹⁰³ Nr. 297, 42/75, 24 Briefwechsel.

¹⁰⁴ Karstädt 1996, 94.

Fazit

Trotz der vorgenommenen Einschränkung, dass die Botschaft einer Kontaktanzeige nicht eindeutig sein könne, legt die Analyse von Anzeigen in der *Wochenpost* im Zeitraum von 1954 bis 1989 dar, wie durch die Perspektive queerer Zeitgeschichte ein immenser Quellenkorpus mit 955 Kontaktanzeigen erarbeitet werden konnte.

Das Konzept der Beziehungsweisen erlaubt es, die scheinbar heteronormative Vergangenheit der DDR zu queeren. In dieser wird angenommen, Frauen seien ausschließlich Ehefrau, Mutter und Arbeiterin gewesen. Beziehungen zu anderen Frauen zu suchen, gestalten und leben zu wollen, wie es die Kontaktanzeigen ausdrücken, können als Ausdruck eines queeren oder lesbischen Begehrens der inserierenden Frauen verstanden werden. Dies bekräftigt die Perspektive historisch queerer Lebensweisen, jenseits von Identitätskonzepten nach queeren Handlungen Ausschau zu halten. Kontaktanzeigen als Quellenmaterial stellen eine bedeutsame Schnittstelle dar, welche Einsicht in die Privatheit von queeren Beziehungen bietet und der Möglichkeit, anonymisiert in die Öffentlichkeit zu treten. Sie boten trotz staatlicher Kontrolle und Zensur eine Möglichkeit, soziale Isolation zu überwinden und intime Beziehungen zu suchen. Betrachtet man die Privatheit als den Ort, an dem sich queere Beziehungen in der DDR realisieren lassen konnten, so drücken die Kontaktanzeigen die Grenzen des historisch und gesellschaftlich Denkbaren über sie aus. Dies zeigt sich in der Anlehnung an heterosexuelle Konzepte von Zweierbeziehungen und deren gewünschte Dauerhaftigkeit.

Die Untersuchung der in der DDR spezifischen Subjektivierungsweisen der Marginalisierung, Normalisierung und Politisierung lässt dabei jene Machtstrukturen der gesellschaftlichen Anschlussfähigkeit hervortreten, die diese auf besondere Weise prägen. Vor dem Hintergrund sich wandelnder Familien- und Sexualpolitik zeigen sie, wie sich frauenliebende Frauen nicht nur in bestimmten sozialen Rollen sehen, sondern wie und als wer sie anderen Frauen begegnen möchten. Sie geben dabei Aufschluss, wie lesbische Frauen ihr Subjektsein darstellten und sich dabei auch zu den jeweiligen Normen, der Normalität und Idealen von Geschlecht und Beziehungsweisen verhalten.

Neben den sprachlichen Auseinandersetzungen mit der eigenen Darstellung ist zu beobachten, dass für die Beziehungsvorstellungen vermehrt inhaltliche Ausformulierungen gefunden werden. Verlaufen diese zu Beginn noch eng anhand der vermeintlichen Rahmung einer Briefwechsel-Bekanntschaft, weiten sich die Formulierungen hin zu detailvollen Ausdrücken mit Beziehungsbiografie und Zukunftsvorstellen. Darin ist eine Normalisierung und Angleichung an heterosexuelle Beziehungsformen erkennbar, als auch ausgeweitete Ausdrücke, die von einer Entzifferung des Selbst über die Beschreibung der Beziehungsvorstellungen des gemeinsamen Seins und Handelns zeugen. Die Partnerinnenwahlkriterien der gesuchten Frauen und Beziehungsvorstellungen weisen eine höhere Varietät auf als die der Selbstbeschreibungen. Es ist davon auszugehen, dass es den Inserentinnen vielmehr darum ging, einen Kontakt über eine Kontaktanzeige aufzubauen und

diesen auszuformulieren, als ein kohärentes Selbstbild von sich hervorzubringen. Über den Analysezeitraum ist auch zu verzeichnen, wie unterschiedliche Bezüge auf die eigene Vergeschlechtlichung auftreten. Besonders in widersprüchlichen Formulierungen zeigt sich das Ringen der Inserentinnen mit der Herstellung ihrer geschlechtlichen und gesellschaftlichen Anschlussfähigkeit in die Fürsorgediktatur der DDR.

Bibliographie

Quellenverzeichnis

Wochenpost: Zeitung für Politik, Kultur, Wirtschaft, Unterhaltung. Berliner Verlag. Erscheinungsdatum: 1953- 1997.

Die folgenden Angaben geben die in die Analyse eingeflossenen Jahrgänge mit der Bezeichnung für die Ausgabe (und jeweilige Kalenderwoche) der Wochenpost wieder:

1954: 6, 18, 20, 21, 23, 28, 31–34, 37, 41, 44, 45, 51

1955: 3, 14, 17, 38

1956: 3, 7, 8, 17, 40

1957: 6, 10, 12, 26, 51

1958: /

1959: 19, 22, 43

1960: 27, 40

1961: 1, 28, 31, 50

1962: 3, 8, 21, 46

1963: 12, 18, 19, 31, 36, 39

1964: 1, 4, 7, 9, 17, 25, 27, 30, 31, 34, 36, 40, 41, 51

1965: 1, 6, 8, 12, 17, 18, 22, 29, 34, 36, 37, 40, 43, 47, 51

1966: 1–3, 6, 8, 10, 12, 14–17, 21, 22, 29, 30, 34, 37, 38, 39

1967: 2, 6, 7, 24

1968: 18, 26–28, 41, 45, 48, 51

1969: 4, 29, 33, 34, 50

1970: 30, 35, 44, 46, 49

1971: 5, 8, 13, 15, 19, 22, 27–30, 33, 39, 40, 44, 45, 47, 48, 51, 52

1972: 3–7, 10, 13, 16–21, 23–26, 29–31, 34–37, 39, 42–46, 48, 49

1973: 1, 2, 4, 6–9, 11, 13, 15, 17, 19–23, 25–27, 32–34, 36, 38, 39, 42–47, 49, 50

1974: 2, 4–6, 10, 12, 14, 15, 17, 19–21, 24–34, 36–38, 40, 41, 43–46, 50, 51

1975: 1, 2, 4, 6, 7, 9–14, 17–23, 25–30, 32–34, 36–42, 44, 46, 47

1976: 10, 16, 18, 19, 21, 32, 45–47

1977: 3, 4, 8, 11, 16, 18, 22, s 39, 41, 48, 52

1978: 2, 4, 13, 15, 18, 20, 23, 25–27, 29, 32, 34, 43, 44

1979: 1–3, 7, 19, 20, 23, 25, 32, 37, 47, 53

1980: 3, 25, 29, 30, 33, 34, 36, 39, 40, 47, 49
 1981: 5, 13, 21, 27, 44–46
 1982: 3, 23, 24, 27, 32, 36, 38, 45
 1983: 9, 13, 18, 47, 48, 50
 1984: 13, 23, 28, 39, 42
 1985: 3, 8, 10, 16, 19, 21, 23, 31, 38, 42, 44–46, 48, 50, 51
 1986: 1, 3, 4, 6, 7, 9–13, 15–21, 23–52
 1987: 1–33, 35–52

Stichprobenartig:

1988: 1, 13, 26, 40
 1989: 1, 14, 27, 40

Literaturverzeichnis

- Barck, Simone, Martina Langermann und Siegfried Lokatis (Hrsg.). „Man brauchte nur ich zu sagen...‘. Chef-Redakteure und eine Leserin im Gespräch: Klaus Polkehn (Wochenpost), Hartmut Berlin (Eulenspiegel), Helmut Reinhardt (Die Weltbühne) und Brigitte Struzyk.“ In *Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“: Zeitschriften in der DDR*, hrsg. v. Simone Barck, Siegfried Lokatis und Martina Langermann, 116–128. Berlin: Links Verlag, 1999.
- Benkel, Thorsten und Sven Lewandowski (Hrsg.). *Kampfplatz Sexualität: Normalisierung – Widerstand – Anerkennung*. Bielefeld: transcript, 2021.
- Berghaus, Margot. „Der Auftakt persönlicher Beziehungen. Besonderheiten bei Kontakt und Kommunikation durch Heirats- und Bekanntschaftsanzeigen.“ In *Zeitschrift für Soziologie* 15 (1986): 56–67.
- Bühner, Maria. „Die Situation von lesbischen Frauen in der DDR.“ In *Deutschland Archiv* (2023), www.bpb.de/541019. Zuletzt besucht am: 14.10.2024.
- Bühner, Maria. „Lesbe, Lesbe, Lesbe. Ein Wort mit Kampfpotential, mit Stachel, mit Courage‘. Lesbische Leben in der DDR zwischen Unsichtbarkeit und Bewegung.“ In *Lesben Raus! Für mehr lesbische Sichtbarkeit*, hrsg. v. Stephanie Kuhnen, 104–115. Berlin: Querverlag, 2017.
- Bühner, Maria. *Rebellion und Zärtlichkeit. Zur Geschichte lesbischen Lebens in der DDR*. Berlin: SenASGIVA, 2023.
- Bühner, Maria. „Stirn Zeigen. Lesbischer Aktivismus in der DDR in den 1970er und 1980er Jahren.“ In *Deutsches Digitales Frauenarchiv* (2019), <https://www.digitales-deutschesfrauenarchiv.de/themen/stirn-zeigen-lesbischer-aktivismus-der-ddr-den-1970er-und-1980er-jahren>. Zuletzt besucht am: 22.11.2024.
- Bundesarchiv. „Lesben im Visier der Staatssicherheit, Recherche zu einem Dokumentarfilm im Unterlagen-Archiv.“ In *Bundesarchiv* (2025), <https://www.bundesarchi>

- v.de/themen-entdecken/online-entdecken/themenbeitraege/lesben-im-visier-der-statssicherheit/. Zuletzt besucht am 16.11.2025.
- Dennert, Gabriele, Christiane Leidinger und Franziska Rauchut. „Wir sind keine Utopistinnen.“ In *Bewegung bleiben: 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*, hrsg. v. Gabriele Dennert, Christiane Leidinger und Franziska Rauchut, 95–104. Berlin: Querverlag 2007.
- Die Teilnehmenden des Workshops „Differenzen“ aus dem Netzwerk Queere Zeitgeschichten im deutschsprachigen Europa. „Differenzen. Alterität, Konflikt und Diversität in der queeren Zeitgeschichte.“ In *Handbuch Queere Zeitgeschichten II: Differenzen*, hrsg. v. Andrea Rottmann, Benno Gammerl und Martin Lücke, 23–43. Bielefeld: transcript, 2024.
- Die Teilnehmenden des Workshops „Räume“ aus dem Netzwerk Queere Zeitgeschichten im deutschsprachigen Europa. „Queere Räume, Räume queeren. Einleitung zum ersten Band.“ In *Handbuch Queere Zeitgeschichten I: Räume*, hrsg. v. Andrea Rottmann, Benno Gammerl und Martin Lücke, 35–49. Bielefeld: transcript, 2023.
- Gutsche, Kerstin (Hrsg.). *Ich ahnungsloser Engel: Lesbenprotokolle*. Berlin: Reiher Verlag 1991.
- Hark, Sabine. „Das Geschlecht, das nicht zwei ist, Geschlecht, Differenz und queere Einsprüche.“ In *Betonen – Ignorieren – Gegensteuern? Zum pädagogischen Umgang mit Geschlechtstypiken*, hrsg. v. Claudia Mahs, Barbara Rendtorff und Anne Warmuth, 135–150. Weinheim: Beltz Juventa, 2015.
- Hark, Sabine. *Deviante Subjekte: Die paradoxe Politik der Identität*. 2. Auflage. Leverkusen/Berlin: Leske Budrich Verlag, 1999.
- Hoffarth, Florian. *Queer dating: Eine kontrastive Untersuchung von Kontaktanzeigen in Online-Magazinen für Schwule und Lesben*. Duisburg: Univ.-Verl. Rhein-Ruhr, 2009.
- Holzweißig, Gunter. *Die schärfste Waffe der Partei: Eine Mediengeschichte der DDR*. Köln: Böhlau Verlag, 2002.
- Jaeckel, Stephanie und Jens Soentgen. „m. sucht w/w. sucht m. Die Sprache der Kontaktanzeigen.“ In *Stilfragen*, hrsg. v. Beate Wyss, 151–164. Berlin: Rowohlt Verlag, 2019.
- Karstädt, Christina und Anette von Zitzewitz (Hrsg.). *viel zuviel verschwiegen: eine Dokumentation von Lebensgeschichten lesbischer Frauen aus der Deutschen Demokratischen Republik*. Berlin: Hoho Verlag, 1996.
- Klammer, Bernd. „Früher ging ja alles immer weg‘. Der P(OST-)Zeitungsvertrieb.“ In *Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“: Zeitschriften in der DDR*, hrsg. von Simone Barck, Martina Langermann und Siegfried Lokatis, 569–577. Berlin: Links Verlag, 1999.
- Lorenz, Muriel. „Kontaktanzeigen (1970–2022).“ In *Handbuch Queere Zeitgeschichten I: Räume*, hrsg. v. Andrea Rottmann, Benno Gammerl und Martin Lücke, 219–223. Bielefeld: transcript, 2023.

- Mayeres, Elena Marie und Katja Patzel-Mattern. „Beziehungsweisen, queer-lesbische (1950-1970).“ In *Handbuch Queere Zeitgeschichten II: Differenzen*, hrsg. von Andrea Rottmann, Benno Gammerl und Martin Lücke, 47–58. Bielefeld: transcript 2024.
- McLellan, Josie. *Liebe, Sex & Sozialismus: Vom intimen Leben in der DDR*. Gießen: berlina Verlag, 2019.
- McLellan, Josie. *Love in the time of communism: Intimacy and sexuality in the GDR*. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 2011.
- Netzwerk Queere Zeitgeschichten im deutschsprachigen Europa. „Queere Zeitgeschichten im deutschsprachigen Europa Einleitung in Forschungsfeld und Netzwerk.“ In *Handbuch Queere Zeitgeschichten I: Räume*, hrsg. von Andrea Rottmann, Benno Gammerl und Martin Lücke, 15-34. Bielefeld: transcript, 2023.
- Plötz, Kirsten und Corinne Ruffli. „Unsichtbarkeit lesbischer Liebe im deutschsprachigen Raum seit 1945.“ In *Handbuch Queere Zeitgeschichten II: Differenzen*, hrsg. v. Andrea Rottmann, Benno Gammerl und Martin Lücke, 137–150. Bielefeld: transcript 2024.
- Polkehn, Klaus. *Das war die „Wochenpost“: Geschichte und Geschichten einer Zeitung*. Berlin: Links Verlag 1997.
- Preussing, Torsten. *Ein Partner vom Blatt: Heiratsanzeigen in der DDR als Quelle soziologischer Forschung*. Berlin: IFAD Verlag, 2006.
- Reck, Roland. *Wasserträger des Regimes: Rolle und Selbstverständnis von DDR-Journalisten vor und nach der Wende 1989/90*. Münster: Lit Verlag, 1996.
- Reckwitz, Andreas. *Subjekt*. Bielefeld: transcript, 2008.
- Riemann, Viola. *Kontaktanzeigen im Wandel der Zeit: Eine Inhaltsanalyse*. Opladen: Westdt. Verlag, 1999.
- Schmidt, Kristine. „Coming Out – der Film.“ In *Verzaubert in Nord-Ost: Die Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Prenzlauer Berg, Pankow und Weißensee*, hrsg. v. Jens Dobler und Sonntags-Club, 260–265, Berlin: Gmünder Verlag, 2009.
- Schunk, Gisela. „Charlotte von Mahlsdorf.“ In *Verzaubert in Nord-Ost: Die Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Prenzlauer Berg, Pankow und Weißensee*, hrsg. v. Jens Dobler und Sonntags-Club, 186–192. Berlin: Gmünder Verlag, 2009.
- Sillge, Ursula. *Un-Sichtbare Frauen: Lesben und ihre Emanzipation in der DDR*. Berlin: Links Verlag, 1991.
- Sillge, Ursula. „Wenn du kein Kind hättest, würde ich denken, du bist eine Lesbe!‘ Zur Situation lesbischer Frauen in der DDR vor und nach der ‚Wende‘.“ In *Von nun an nannten sie sich Mütter: Lesben und Kinder*, hrsg. v. Uli Streib, 135–146. Berlin: Orlanda Frauenverlag, 1991.
- Thorne, Adrian und Coupland, Justine. „Articulations of Same-Sex Desire: Lesbian and Gay Male Dating Advertisements.“ In *Journal of Sociolinguistics* 2 (1998): 233–257.
- Wallbraun, Barbara. „Lesben im Visier der Staatssicherheit.“ In *Das Übersehenwerden hat Geschichte. Lesben in der DDR und in der Friedlichen Revolution*, hrsg. v. Heinrich-

Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt und Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung, 26–50. Halle (Saale)/Berlin 2015.

Wiede, Wiebke. „Subjekt und Subjektivierung.“ In *Docupedia-Zeitgeschichte* (2020), http://docupedia.de/zg/Wiede_subjekt_und_subjektivierung_v3_de_2020. Zuletzt besucht am: 20.8.2024.

Zuehlke, Ramona. *„Nichts an mir ist anders, eigentlich ...“: Becoming out – die Verwirklichung lesbischer Selbst- und Lebenskonzepte im postmodernen Spannungsfeld von Individuum, Subkultur und Gesellschaft*. Herbolzheim: Centaurus-Verlag, 2004.